

Ferdinand Tremel

## LAND AN DER GRENZE

Eine Geschichte der Steiermark

Großoktavformat, 346 Seiten, mit 31 einfarbigen Abbildungen auf 26 Kunstdrucktafeln, 10 mehrfarbigen Abbildungen auf 10 Kunstdrucktafeln, 68 einfarbigen Abbildungen im Text, 2 Zeichnungen, 7 Kartenskizzen, Ganzleinenband mit mehrfarbigem Schutzumschlag. S 315.—

„... Ausgangspunkt Tremels bildete sein 1949 erschienenes Buch ‚Steiermark, eine Landeskunde‘, das nicht zuletzt dem Landeskundeunterricht dienen wollte. Nunmehr ist von ihm eine selbständige steirische Geschichte vorgelegt worden, die in Aufbau und Schwerpunktbildung neue Wege geht. Der Autor strebt nicht in erster Linie eine Einführung in die landeskundliche Problematik an. Er tritt nicht vorzüglich in die Diskussion einzelner Forschungsprobleme ein, sondern bemüht sich mit Erfolg, auf den zur Verfügung stehenden 346 Seiten in flüssiger, klar gegliederter Darstellung ein knappes, aber doch der Vielfalt des Stoffes gerecht werdendes Bild der Geschichte eines Landes zu geben, das einmal gleich groß wie Niederösterreich war, ohne der Versuchung zu erliegen, die in der Literatur besonders diskutierten Epochen und Ereignisse zu bevorzugen. Neben den politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen werden geistige und kulturelle Entwicklung gleichmäßig berücksichtigt. Neu ist die gegenseitige Durchdringung wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Gesichtspunkte, aus der man, auch für das 19. Jahrhundert, vielfache Belehrung schöpfen kann, wie überhaupt, was sich beim Verfasser des ‚Frühkapitalismus in Innerösterreich‘ von selbst versteht, die wirtschaftsgeschichtlichen Ausführungen zu den wesentlichsten Abschnitten des Buches gehören... Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis in Auswahl, darunter eine Zusammenstellung von Bezirks- und Ortsgeschichten, erhöht den Wert des mit vielen Karten ausgestatteten, überlegt illustrierten Buches... Wie immer bei Gesamtdarstellungen mag der Spezialist vielleicht manches aus seiner besonderen Sicht anders betont wünschen, doch wird dieses schöne Werk nicht nur der gebildete Geschichtsfreund, an den es sich in erster Linie wendet, sondern auch der engere Fachgenosse mit Gewinn zu Rate ziehen.“

Dr. Gerhard Pferschy  
in UNSERE HEIMAT, Monatsblatt des Vereines  
für Landeskunde von Niederösterreich und Wien



LEYKAM-VERLAG, GRAZ

## Der „Sallegger Moar“ im Österreichischen Freilichtmuseum

I. Das Rauchstubenhaus

VON VIKTOR HERBERT PÖTLER

Am 4. Juni 1963 wurde mit der Übertragung des Rauchstubenhauses vulgo „Sallegger Moar“ aus Sallegg Nr. 9, Gemeinde Kogelhof bei Birkfeld, begonnen. Das Gehöft lag in etwa 1000 m Seehöhe auf einem Höhenzug, der im Nordosten durch die Straße Birkfeld—Haslau/Gasen und im Südwesten durch den nach Heilbrunn führenden Naintschgraben eingeschlossen ist. Ein Güterweg führt von der Straßenabzweigung Haslau/Gasen in südwestlicher Richtung bis auf die Anhöhe zum Bauernhof vulgo Wolfersberger. Zuletzt war der „Sallegger Moar“ eine Hube des Anwesens der Rosa Flicker vulgo Wolfersberger in Sallegg Nr. 7. Es wurden daher keine wesentlichen baulichen Veränderungen vorgenommen. Seit dem Jahre 1950 war das Haus nicht mehr bewohnt, was den Erwerb des Objektes wesentlich erleichterte. Die Tatsache, daß das erste im Österreichischen Freilichtmuseum errichtete Objekt ein Rauchstubenhaus war, ist besonders erfreulich. Schrieb doch unser hochverehrter Lehrer und Meister der Österreichischen Volkskunde, Viktor von Geramb, schon im Jahre 1911: „Wenn es je dazu kommt, daß aus volkskundlichen, musealen Gründen — was sehr erfreulich wäre — irgendwo Typen von Bauernhäusern aufgestellt würden, ... so müßte ... meines Erachtens folgerichtig zuerst auf den Typus des Rauchstubenhauses gegriffen werden“<sup>1</sup>.

Der „Sallegger Moar“ war in seiner typischen Form nahezu unbeschädigt erhalten, nur das alte Strohdach war viele Jahre nicht mehr ausgebessert worden und daher völlig verfallen. Nachdem die Aufmaßpläne<sup>2</sup> erstellt waren, wurden die einzelnen Baubestandteile mit Metallplättchen versehen und die mittels Ziffern und Farben erfolgte Kennzeichnung in den Plan eingetragen. Dieses System ermöglicht beim Wiederaufbau des Objektes die sichere Auffindung aller Bauelemente und

<sup>1</sup> V. v. Geramb, Das Bauernhaus in Steiermark, Zeitschrift d. hist. V. f. Stmk., Jg. 9, Graz 1911, S. 217 f.

<sup>2</sup> Für die Herstellung der Aufmaßpläne bin ich Herrn Regierungsoberbaurat Dipl.-Ing. Wilhelm Reisinger zu besonderem Dank verpflichtet.

gewährleistet, daß jedes Stück wieder an seinen angestammten Platz kommt. Erst dadurch wird das Wiedererstehen des Originalbaues gesichert. Beim Abtragen des Bauwerkes wird Stück für Stück vom Baukörper gelöst, wobei besonders sorgfältig gearbeitet werden muß, um den Bruch des Holzes bei den Überkämmungen zu vermeiden. Durch die exponierte Lage des Gehöftes ergaben sich Transportschwierigkeiten, so daß der Zufahrtsweg verbreitert werden mußte. Außerdem wurde durch ein Hochwasser die Brücke über den aus der Haslau kommenden Bach beschädigt. Dank der Mithilfe von Pioniersoldaten des Österreichischen Bundesheeres konnte die Brücke instand gesetzt und der Transport des Rauchstubenhauses durchgeführt werden<sup>3</sup>.

Nach der Fertigstellung der Zufahrtsstraße vom Wolfersberger zum „Sallegger Moar“ durch einen vier Mann starken Bautrupp des Österreichischen Freilichtmuseums konnte am 8. Juli mit der Überführung der Baubestandteile begonnen werden. Am selben Tage begannen im Museumsgelände die Arbeiten für die Freistellung der Baufläche. Um das Rauchstubenhaus möglichst seiner ursprünglichen Lage entsprechend wiedererrichten zu können, mußte ein Erdaushub von ca. 250 m<sup>3</sup> durchgeführt werden. Dadurch wurde es möglich, den Bau mit derselben Orientierung aufzubauen, wie er sie am angestammten Platz hatte. Auch die richtige Hanglage konnte berücksichtigt werden, und wie in Sallegg, so führt auch am neuen Standort der Weg am Nordwestgiebel des Hauses vorbei. Bis Ende August waren die Fundamente errichtet. Am 2. September 1963 konnte der Schwellenrahmen aufgelegt werden. Alle Holzteile wurden vor dem neuerlichen Einbau genau auf ihren Zustand überprüft. Schadhafte Stellen wurden durch gutes Altholz erneuert und das gesamte Bauholz gegen Schädlingsbefall imprägniert. Dies geschah durch das sogenannte Kurztauchverfahren, bei dem jedes Holzstück in einem Trog in das Imprägnierungsmittel getaucht wird. Besonders eindrucksvoll war der Umstand, daß nach Auflage der Rauchstubendecke, also nach Wiederherstellung des geschlossenen Raumes, sich der für die Rauchstube typische Rauchgeruch wieder einstellte und dies, obwohl das gesamte Holz frisch imprägniert war. Die Holzdübelungen wurden bei der Zimmerung erneuert und die Auflageflächen zwischen den einzelnen Holzkränzen mit neuem Moos ausgelegt.

Besondere Schwierigkeiten bereitete die Beschaffung des für die Dachdeckung benötigten Strohes. Um das Zerreißen und Quetschen der

Strohhalme zu vermeiden, darf das Deckstroh nicht maschinell gedroschen, sondern muß händisch ausgeschlagen werden. Mehr als 12.000 kg Stroh wurden für die Eindeckung des Daches bei einer Dachfläche von rund 370 m<sup>2</sup> benötigt. Leider ist das nach landwirtschaftlich fortschrittlichen Grundsätzen gebaute Kurzstroh für die Herstellung eines Strohdaches qualitativ nicht ideal. Besser geeignet war das lange und zähe Stroh, wie es beim Getreidebau der alten Wirtschaftsweise, vor allem beim Brandkorn anfiel. Die Bauern rechnen das Deckstroh in Schober, wobei ein Schober aus 60 Schab besteht. Bei der Errechnung der benötigten Strohmenge bedient man sich vorteilhafter einer genauen Gewichtsbezeichnung nach Kilogramm. Das zum größten Teil in „Plunzen“ gelieferte Stroh mußte nach überlieferter Arbeitsweise zu Deckschab umgearbeitet werden, bevor es aufgedeckt werden konnte. Am 15. Oktober begannen drei Strohdachdecker, die ihre Kenntnisse noch aus früheren Jahren herleiten, mit der Arbeit. Am 7. November war das Dach fertig eingedeckt.

Das Deckstroh muß von unten nach oben, also von der Traufe zum First aufgedeckt werden. Dabei wird jeder Schab, nachdem das Stroh etwa 10 cm dick aufgebracht wurde, auf die Dachstangen gebunden. Zum Niederhalten des Strohes verwendet man Bindhölzer aus Haselholz, sogenannte „Rach“ oder „Racherln“<sup>4</sup>. Die dünnen, zwei bis drei Meter langen Stangen werden an zwei gegenüberliegenden Seiten mit dem Reifmesser auf der Hoanzelbank abgeflacht, um bessere Auflageflächen zu erzielen. Gebunden wird das Stroh mit Weidenruten, die durch Eindrehen um das Handgelenk geschmeidig gemacht werden. Man nimmt dazu am besten die Korbweide (*salix viminalis*). Die Enden der Strohhalme werden mit dem Deckbrett, einem leicht nach außen gebogenen und mit Rillen versehenen Hartholzbrett, gleichgestoßen. Zum Eindecken der Firstgrate verwendet man kleinere Firstschab. Sie werden zu beiden Seiten des Firstgrates mit langen, dünnen, der Länge nach halbierten Lärchenstangen niedergehalten. Zum Binden nimmt man hier nicht Weidenruten, sondern Fichtenzweige, sogenannte „feichterne Widen“, die über dem Feuer gedörnt und an einem eingerammten Pflock gedreht werden, um sie für das Binden geschmeidig zu machen<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> Vgl. U n g e r - K h u l l, Steirischer Wortschatz, Graz 1903, S. 487.

<sup>5</sup> Vgl. V. v. G e r a m b, Vom Werden und von der Würde unserer Bauernhöfe, Heimatliches Bauen im Ostalpenraum, Graz 1914, S. 60 f. W. B o m a n n, Bäuerliches Hauswesen und Tagwerk, Weimar 1927.

<sup>3</sup> Aufrichtigen Dank schulde ich hier dem Herrn General der Artillerie, Werner Vogl, der im Juli 1963 in seiner damaligen Eigenschaft als Befehlshaber der Gruppe II die Mithilfe von Pioniersoldaten ermöglichte.

Die Hausforschung bezeichnet den Haustypus, dem der „Sallegger Moar“ zugehört, als Rauchstubenhaus<sup>6</sup>. Der Grundriß entspricht dem eines Mittelflurhauses, das heißt ein Flur — im Rauchstubenhaus „Lab'n“ genannt — durchquert den Bau etwa in der Mitte der Traufseite. Auf der rechten Giebelseite liegt die Rauchstube, auf der linken die zwei kellerartigen Vorratsräume, die aus Steinen erbaut und mit einem Steingewölbe versehen sind<sup>7</sup>. An der Rückseite des Haupttraktes sind im rechten Winkel zwei Zubauten angebracht, die einen kleinen Hofraum einschließen. Dadurch entsteht eine für den nördlichen Weizer Bezirk typische viergiebelige, an den Dreiseithof anklingende Hausform. Bei den Zubauten handelt es sich hauskundlich um eine sekundäre Entwicklung, die durch das Bedürfnis nach vermehrtem Wohnraum ausgelöst wurde. Ein ähnlicher Vorgang ist beim sogenannten „Hochkastelhaus“ festzustellen<sup>8</sup>. Sicher machte sich bei dieser Entwicklung auch der Einfluß aus der benachbarten Landschaft des oststeirischen Drei- und Vierseithofes bemerkbar. Im linken Zubau, der von der „Lab'n“ erreichbar ist, befindet sich der Schweinestall und darüber ein Futterlagerraum. Der rechte Quertrakt hat ebenerdig zwei Zugänge und ist als „Stübl“ ausgebaut. Er kann sowohl über die Rauchstube als auch von dem kleinen, zwischen den beiden Quertrakten gelegenen Hof erreicht werden. Ein als „Hinterlader“<sup>9</sup> von der Rauchstube aus heizbarer Kachelofen erwärmt diesen Raum. Dieses Nebeneinander von Rauchstube und Ofenstube kennzeichnet eine deutliche Entwicklungsstufe des Rauchstubenhauses<sup>10</sup>.

Über dem „Stübl“ ist der Getreidekasten eingebaut. Er ist über eine giebelseitig angebrachte Stiege und einen kleinen Gang erreichbar. Im „Kasten“, der in der Regel als freistehendes Bauwerk in besonders fest gefügtem Blockbau errichtet wird, werden in Truhen, Standgefäßen und

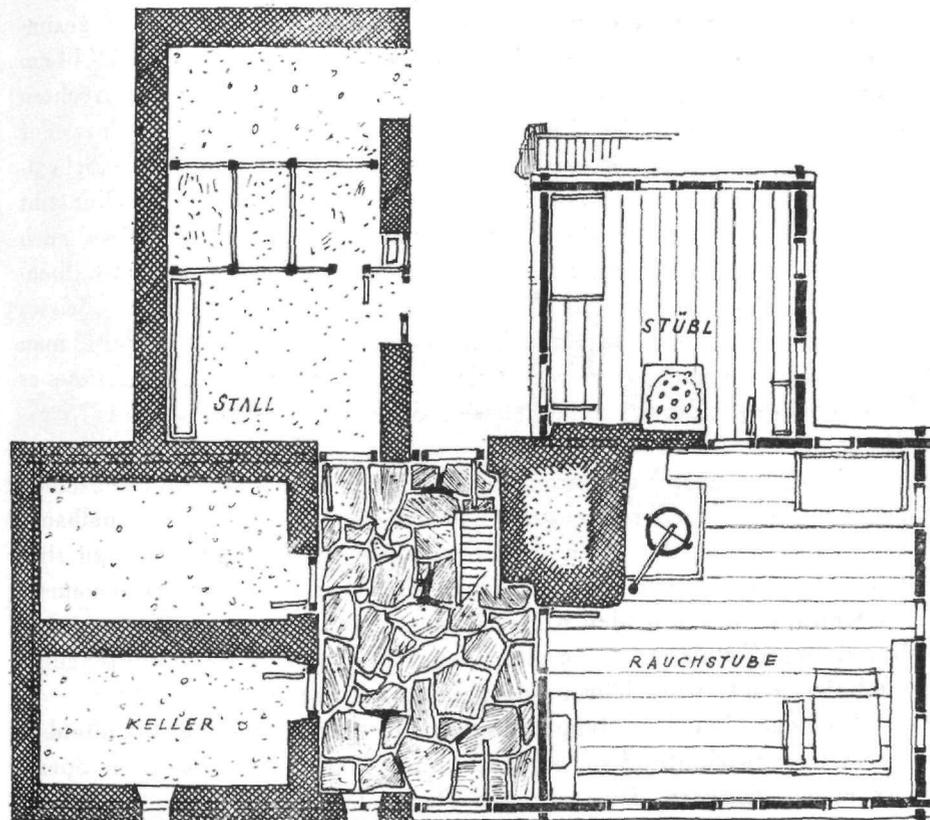
<sup>6</sup> Vgl. V. v. Geramb, Die Kulturgeschichte der Rauchstube, Wörter und Sachen, Bd. 9, Heidelberg 1923. — Ders., Die geographische Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben, WrZfVkd., Jg. 30, 1925. — Ders., Die Rauchstuben im Lande Salzburg, Salzburg 1950. — J. R. Bünker, Das Bauernhaus in der östlichen Mittelsteiermark und in benachbarten Gebieten, MAG (Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft Wien), Bd. 27, 1897, S. 165 ff. — Ders., MAG 32, 1902, S. 35 f. — Ders., MAG 43, 1913, S. 31 f.

<sup>7</sup> Einen Wohnbau, der aus der Verschmelzung eines Vorhallenhauses mit einem Speicherbau (Keller) entstanden ist, nannte Bruno Schier ein Wohnspeicherhaus. Vgl. Br. Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, Beiträge zur sudetendeutschen Volkskunde, Bd. 20, Reichenberg 1932, S. 159 ff. K. Rhamm, Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slawischen Waldgebiet, Ethnographische Beiträge zur germ.-slaw. Altertumskunde II/1, Braunschweig 1908, S. 815 ff.

<sup>8</sup> Karl Spieß bezeichnet den oststeirischen Haustyp mit dem jenseits der „Lab'n“ angeschlossenen Kasten, dem der Dachboden über der Rauchstube wohnlich angegliedert wurde als „Hochkastelhaus“. — Vgl. K. Spieß, Das Hochkastelhaus südlich des Wechsels und der Pretulalpe, Deutsche Volkskunde, 3. Jg., 1941, S. 115 ff.

<sup>9</sup> Über Hinterladeöfen vgl. E. Goldstern, ZfVkd., 24, 1918, S. 14 f.

<sup>10</sup> Vgl. J. R. Bünker, Das Bauernhaus am Millstätter See in Kärnten, MAG 32, 1902. — K. Rhamm, a. a. O., S. 832 ff.



Verschlägen die Lebensmittel- und Saatgutvorräte aufbewahrt. Auch Flachs, Wolle und Kleider befanden sich früher im Feldkasten. Ist die „Brotrem“<sup>11</sup> oder Brotrendel für die Aufbewahrung des Brotes nicht in der „Lab'n“ aufgehängt, so ist sie gleichfalls hier zu finden<sup>12</sup>.

Der Dachraum über der Rauchstube ist „eingezimmert“. In zwei Längsnuten des Firstbaumes sind gleichlaufend zur Dachhaut Bretter eingelassen, wodurch der Raum abgeschlossen ist und als Schlafraum genutzt werden kann. Der Raum über den Kellervorratsräumen ist nicht ausgebaut und zeigt die offene Dachkonstruktion.

<sup>11</sup> Die „Brotrem“ ist ein Hängerahmen aus zwei etwa 2 m langen Stangen mit Querleisten und Aufsatzbögen, zwischen die man Brotlaibe stellt. Vgl. J. R. Bünker, Das Bauernhaus in der Heanzerei, MAG 25, 1895, S. 144. — G. Bancalari, Forschungen und Studien über das Haus, MAG 30, S. 9.

<sup>12</sup> Vgl. P. Rosegger, Das Volksleben in Steiermark: Das Schatzkästlein, Leipzig 1908, S. 39 ff. — G. Bancalari, MAG 29, S. 160.

Das Haus ist im Wohnteil in der Technik des Blockbaues<sup>13</sup> gezimmert. Dabei werden behauene Balken in einer Stärke von etwa 25×14 cm übereinandergelegt und an den Enden mit den Balken der im rechten Winkel angrenzenden Blockwand verschränkt. Dies geschieht entweder in der ursprünglichen Form mit vorstehenden Balkenenden („Schrotköpfen“) oder in der verfeinerten Technik des „Verzinkens“. Hier gibt es im „Schrotbau“, wie die Zimmermannssprache den Blockbau auch nennt, verschiedene Formen der Verzinkung, wie etwa den „Schwalbenschwanz“, den „Glockenschrot“ u. a.<sup>14</sup> Eine Ausweitung des Grundrisses beim Blockbau über die einfachen Stammlängen hinaus erzielte man durch „Einkreuzen“ eines vor- oder rückspringenden Zubaus, wie es beim „Sallegger Moar“ anlässlich des Stülzubaues im Jahre 1775 geschehen ist<sup>15</sup>.

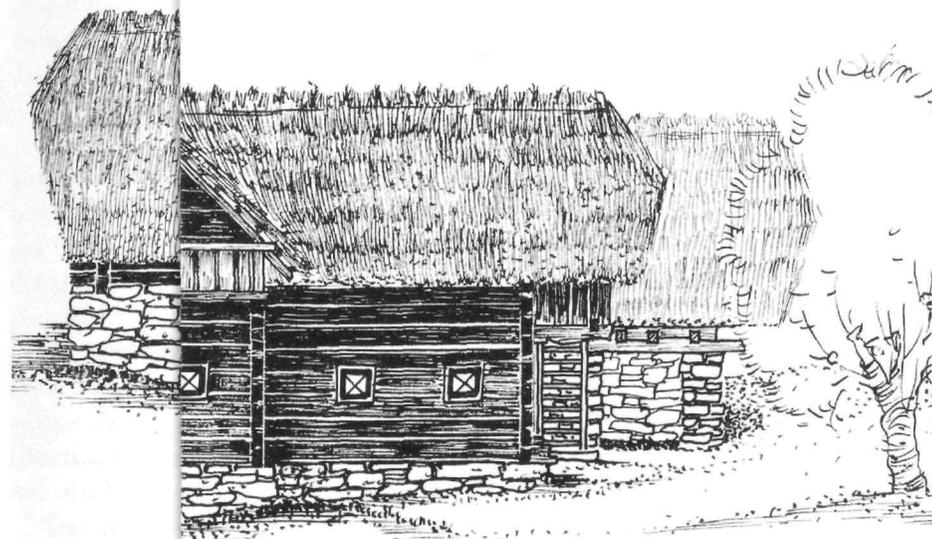
Die kellerartigen Vorratsräume und der Schweinestall sind mit Steinen gemauert. Zur Wiedererrichtung wurden die Steine des Originalbaues unter Anwendung der alten Arbeitsweise verwendet. Alle Mauern sind daher lagerhaft und in der Technik des Trockenmauerwerkes gemauert. Die Gewölbe in den beiden Kellerräumen sind als Steingewölbe ausgebildet. Sie wurden gleichfalls in altartiger Arbeitsweise unter Zuhilfenahme von hölzernen Gewölbelehren, sogenannten „Remonaten“, errichtet.

Das Dach über dem Hauptwohntrakt mit der Rauchstube ist offenbar ein weiterentwickeltes Scherbalkendach mit Merkmalen, die an ein Sperrhaxendach erinnern. Die schrägen Dachbalken sind an ihren oberen Enden überplattet und mit einem Holznagel gesichert. Sie bilden jedoch keine Schere. Die Fußenden der Dachbalken sind auf die Blockwand des Hauses unmittelbar aufgeklaut oder „aufgeferselt“, wie es die örtliche Zimmermannssprache nennt. Eine Firstpfette läuft unter der Überplattung der Dachbalken. Vier Seitenpfetten liegen auf den Giebel-Blockwänden unmittelbar auf und stützen ihrerseits die schrägen Dachbalken. Die Giebelwände werden durch zwei parallel zu den Nebenpfetten verlaufende Rundhölzer verstrebt. Zur Stützung der Firstpfette ist über den vier Giebel-Blockwänden je eine Schere angebracht, die parallel zu den schrägen Dachbalken verläuft und an den oberen Seitenpfetten aufgeklaut ist. Diese Schere erinnert an eine verkürzte Sperrhaxe. Über den beiden Zubauten sind Scherbalkendächer errichtet. Hier ragen die

<sup>13</sup> Der Blockbau ist nach den Vorgeschichtsfunden im Pfahlbaugbiet Mitteleuropas eine steinzeitliche Bauart. In Österreich ist er jedoch erst durch ein Blockhäuschen vom Hallstätter Salzberg belegt. — Vgl. R. P i t t i o n i, Zum kulturgeschichtlichen Alter des Blockbaues, WrZfVkd. 36, 1930, S. 75 ff.

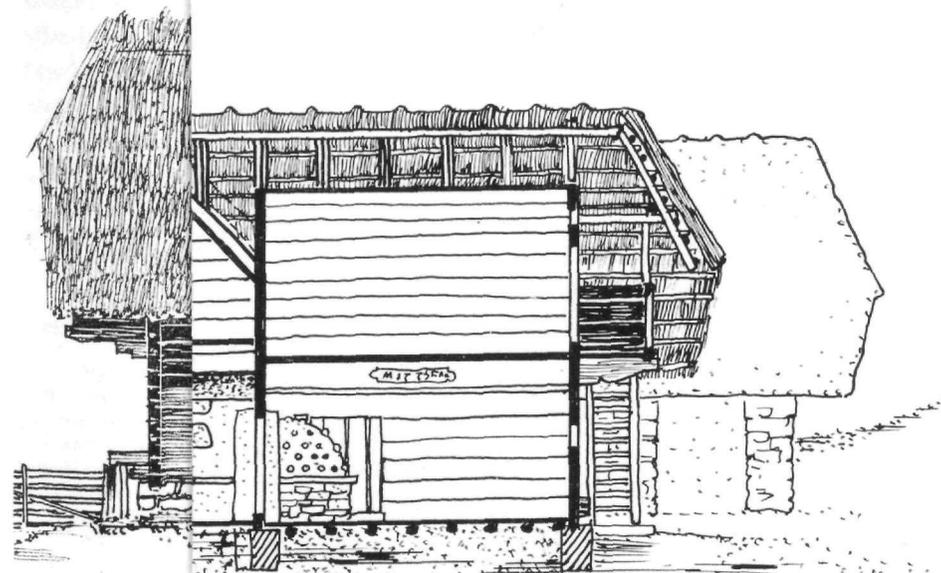
<sup>14</sup> Vgl. H. P h l e p s, Holzbaukunst, Der Blockbau, Karlsruhe 1942.

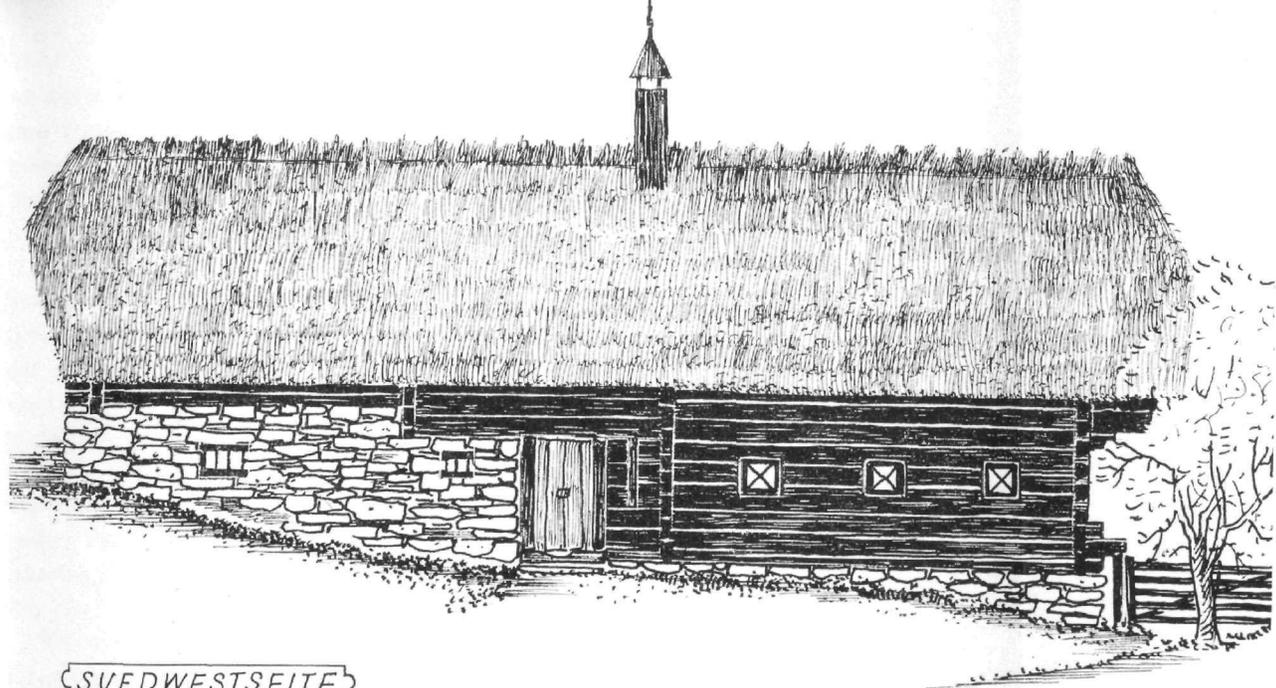
<sup>15</sup> Vgl. H. N a u m a n n, Grundzüge der deutschen Volkskunde, Jena 1922, S. 152 ff. — A. H a b e r l a n d t, Zur Kulturgeschichte der Hausformen Oberdeutschlands, Jbhist. Vkd. 3/4, 1936.



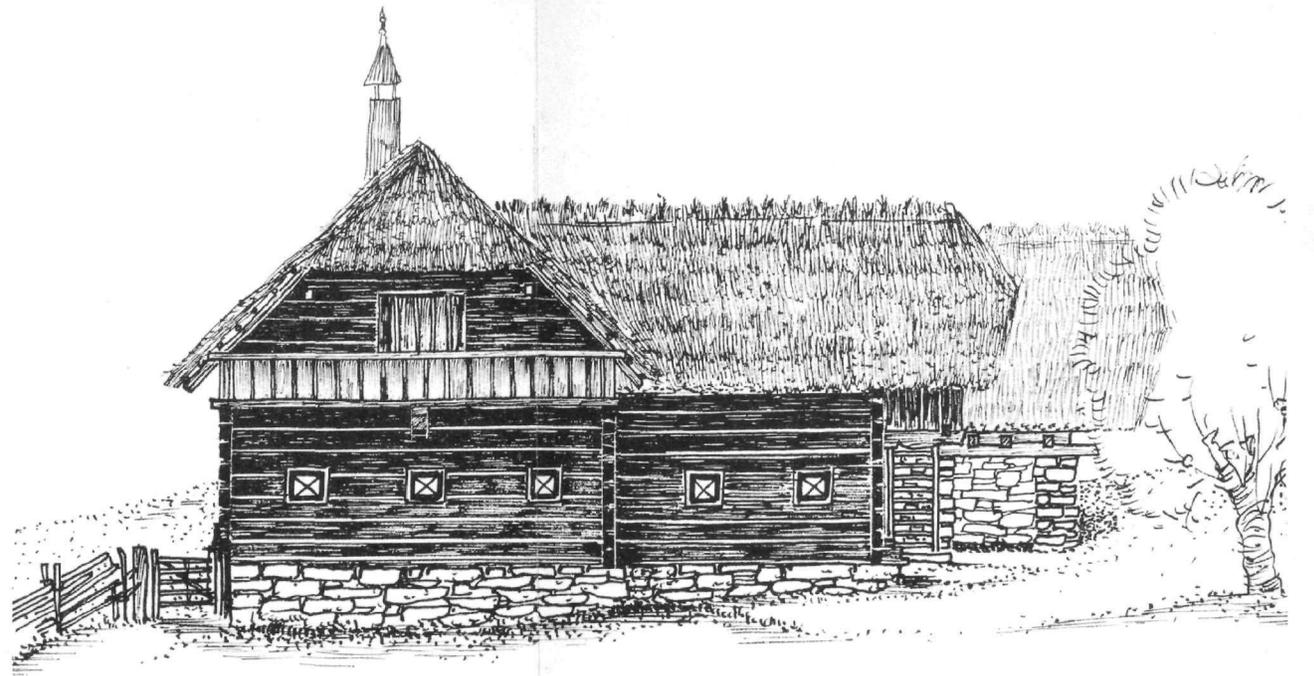
SUEDW

SUEDOSTSEITE

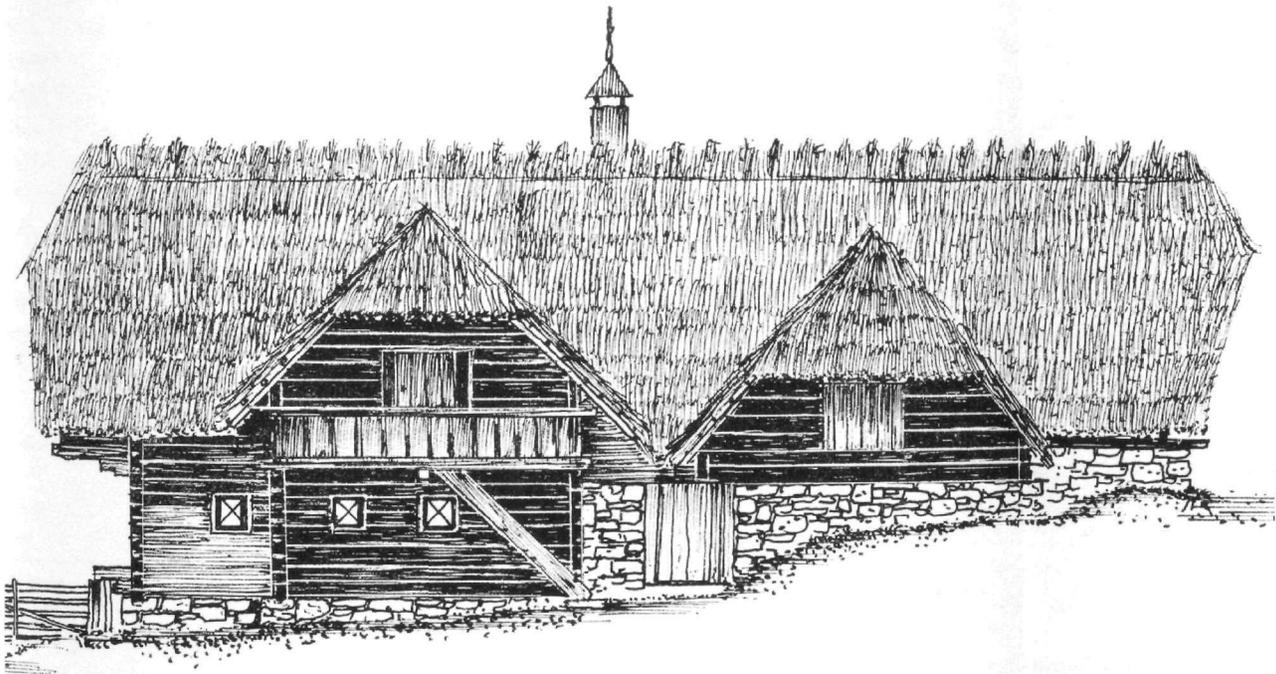




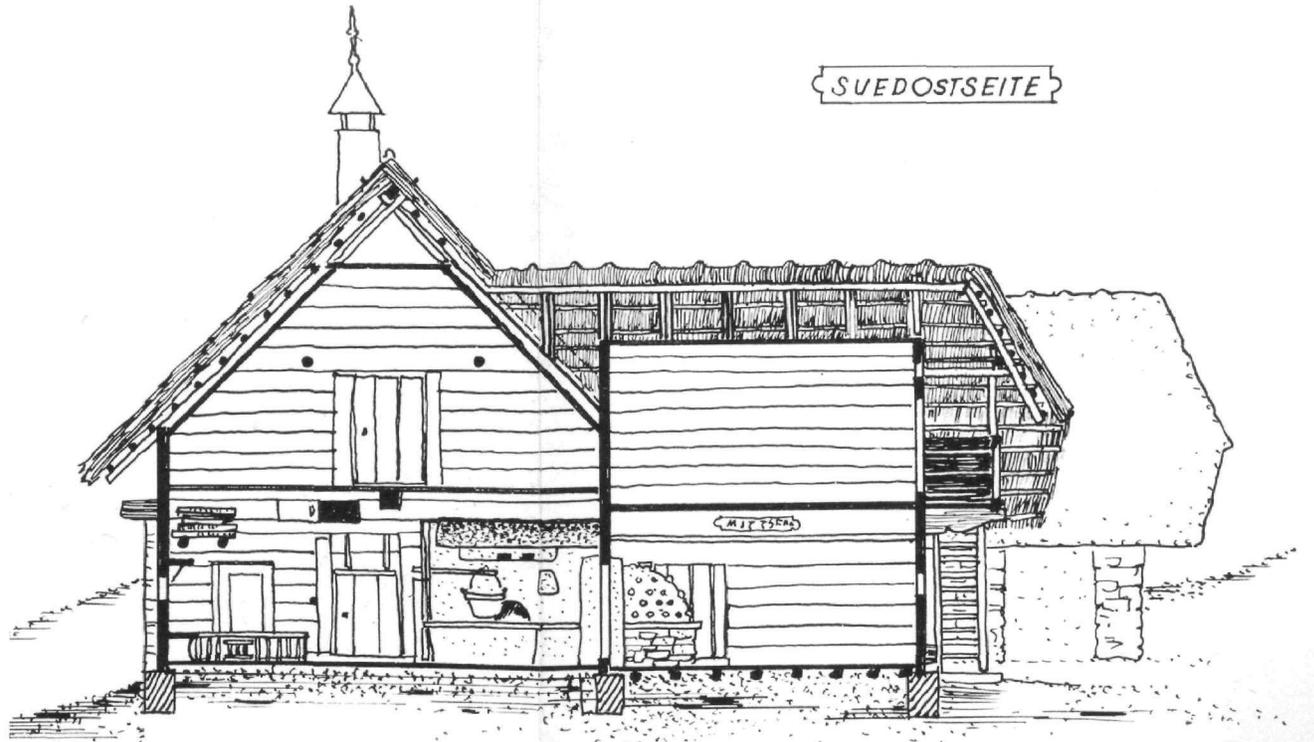
SUEDWESTSEITE



SUEDOSTSEITE



NORDOSTSEITE



Schnitt durch Rauchstube und Stübl

schrägen Dachbalken scherenartig über den Schnittpunkt der Überplattung hinaus. Die beiden Fußenden der Schrägbalken sitzen wieder unmittelbar auf den Blockwänden des Hauses<sup>16</sup>. An allen vier Seitengiebeln ist das Dach als Schopf ausgebildet. Die Giebel beim Schlafraum und beim Getreidekasten tragen je einen vom „Schopf“ überdachten Gang.

Der Anlage nach ist der „Sallegger Moar“ ein Gruppen- oder Haufenhof, wie ihn Geramb für den Landstrich zwischen der Linie Weiz—Birkfeld und dem Murtal zwischen Graz und Bruck angibt<sup>17</sup>. Bei der Anlage des Gruppenhofes sind die Wirtschaftsgebäude nach den Gegebenheiten des Geländes und nach der funktionellen Bestimmung um das Wohnhaus gruppiert<sup>18</sup>. Beim „Sallegger Moar“ stand das Stallgebäude am ursprünglichen Standort dem Wohnhaus an der Südseite mit einem Abstand von etwa 20 m gegenüber. An der Rück- bzw. Nordseite wurde die Gehöftanlage durch einen freistehenden Abort und zwei zum Zeitpunkt der Übertragung nicht mehr erhaltene Bauten vervollständigt. Einer davon war ein Feldkasten, der zweite dürfte ein Holzschuppen gewesen sein<sup>19</sup>.

Das Rauchstubenhaus gehört haus- und volkskundlich zu den interessantesten Erscheinungen. Der zentrale Raum des Rauchstubenhauses ist die Rauchstube. Diese ist, wie schon die Bezeichnung „Stube“ sagt, ein Wohnraum oder richtiger der Hauptwohnraum des Hauses. Darüber hinaus ist sie ein Mehrzweckraum, in dem gewohnt, gekocht, gegessen und geschlafen wurde, und in dem auch noch Platz für die Hühner war. Sehr zum Unterschied zur Rauchküche oder „schwarzen Kuchl“<sup>20</sup>, die nur als Kochraum diente und kulturgeschichtlich gänzlich anders zu werten ist. Allerdings wird sie immer wieder mit der Rauchstube verwechselt. Das Rauchstubenhaus zählt auch zu den eindrucksvollsten bäuerlichen Bauerschöpfungen. Das negative Urteil, das der Rauchstube oft zuteil wurde, ist völlig unberechtigt. In gut funktionierendem Zustand war sie mit ihrem Ausmaß von durchschnittlich 45 bis 50 m<sup>2</sup> Fläche durch Jahrhunderte ein vorzüglicher Mehrzweckraum, der allen Anforderungen

<sup>16</sup> Vgl. A. Kl a a r, Bäuerliche Dachstuhlformen in Österreich, Volk und Heimat, Graz 1949, S. 36 ff.

<sup>17</sup> V. v. G e r a m b, Das Bauernhaus in Steiermark, a. a. O., S. 248.

<sup>18</sup> Nach Geramb soll man von einem „Haufenhof“ nur sprechen, wenn Wohnbau, Ställe und Stadel, Holzhütte, Getreidekasten u. a. noch Einzelbauten darstellen, dagegen von einem „Gruppenhof“, wenn die Wohn- und Wirtschaftsbauten zum Teil schon miteinander zusammengefügt sind. — Vgl. V. v. G e r a m b, Volkskunde der Steiermark, Heimatkunde der Steiermark, Heft 10, Wien 1926, S. 18.

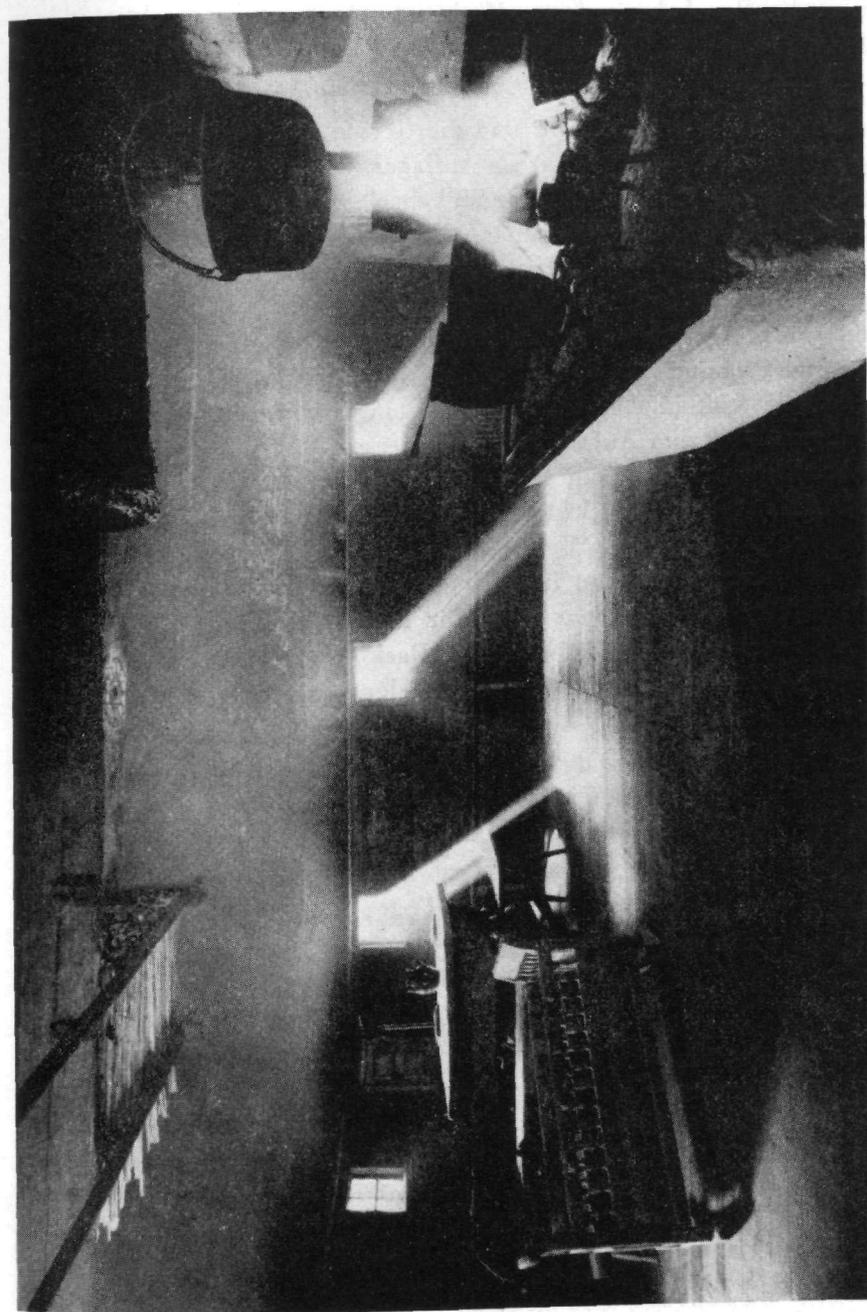
<sup>19</sup> Siehe Hofkarte, Seite 78. Herrn Kollegen Dr. Gerhard Pferschy bin ich für die Abfassung der Hofgeschichte zu herzlichem Dank verpflichtet.

<sup>20</sup> Vgl. A. D a c h l e r, Zur Geschichte der Heizung im Bauernhaus, ZföVkd. 17, 1912. — Ders., Die alte bäuerliche Beheizung in Oberösterreich, ZföVkd. 21, 1915. — V. H. P ö t t l e r, Siedeln und Bauen, Österreichische Volkskunde für jedermann, Wien 1952, S. 96 f.

seiner Zeit gerecht wurde. Die „Entrauchung“ setzte im 19. Jahrhundert ein, wo teilweise durch den Einbau einer Rauchküche die Stube rauchfrei gemacht wurde. Im ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wird auch die Küche durch den Einbau des Sparherdes rauchfrei. In vielen Fällen ging die Entwicklung erst in jüngster Zeit direkt von der Rauchstube zum Sparherd.

Die Rauchstube des „Sallegger Moar“ ist ein besonders schönes Beispiel dieser Wohnform. Ihre Ausmaße betragen  $6.60 \times 7$  m und 2.70 m in der Höhe. Die relativ starke Überhöhung des Rauchstubenraumes gegenüber den anderen Räumen soll verhindern, daß man beim Einheizen den aufgestauten Rauch einatmet. Wir betreten den Raum durch die „Lab'n“. In der linken Ecke befindet sich die Feuerstätte. Es ist die für die Rauchstube typische Doppel-Feuerstätte<sup>21</sup>. Sie besteht aus dem offenen Herd und aus einem mit diesem eng verbundenen Vorderladerofen zum Kochen und Backen, der auch als Wärmespendler dient. Der offene Herd ist an der Vorderseite des Ofens so angebracht, daß die Ofenmündung direkt auf den Herd führt und der Ofen vom Herd aus geheizt werden kann. Die Öffnung des Backofens wird durch ein Blech mit Stützen und einer Handhabe verdeckt. Zum Einführen des Koch- und Backgutes in den Ofen diente eine Ofengabel oder ein Ofenwagen und die Ofenschüssel<sup>22</sup>. Früher wurde über dem Ofen auf Bankpritschen auch geschlafen. Durch Begießen des Ofengewölbes oder glühend gemachter Steine bereitete man sich bis ins 18. Jahrhundert in der Rauchstube Dampf- oder Schwitzbäder.

Beim Wiederaufbau der Doppelfeuerstätte im „Sallegger Moar“ wurde streng darauf Bedacht genommen, den alten Baustoff in der alten Bauweise zu verwenden. So wurde der Ofen innen gewölbt und der Herd aus den alten Steinen gemauert. Ein baldachinartiger Feuerhut überdacht den offenen Herd. Dieser Feuer- oder Funkenhut ist aus Hölzern hergestellt, die mit Strohstricken umwunden und mit Lehm verschmiert sind. Der Funkenhut wurde innen und außen händisch mit Lehm verputzt und wie die übrige Feuerstätte gekalkt. Er nimmt den Rauch und Funkenflug des offenen Herdfeuers auf, weshalb er durch den Lehmverputz feuersicher gemacht werden muß. Da der Rauch durch den Funkenhut nicht abziehen kann, quillt er unter dessen Rändern in die Rauchstube und erfüllt hier etwa das obere Drittel des Raumes. Durch eine über der Stubentür gelegene Rauchluke zieht er in den hölzernen Rauch-



Die Rauchstube nach ihrer Wiedererrichtung. (Foto Amsüß.)

<sup>21</sup> Vgl. V. v. Geramb, Die Feuerstätten des volkstümlichen Hauses in Österreich-Ungarn, Wörter und Sachen Bd. 3, 1912.

<sup>22</sup> Vgl. J. R. Bünker, MAG 25, S. 135 ff. — Ders., MAG 27, S. 136. — G. Bancalari, MAG 30, S. 1 f.

schlot und gelangt so ins Freie. Bei richtiger Öffnung der Fenster funktioniert der Rauchabzug einwandfrei und erlaubt ein aufrechtes Stehen im Raum, ohne daß die Augen durch den Rauch gequält werden. Lediglich bei Schlechtwetter kommt es zu Rauchstauungen.

Auf der offenen Herdstelle sind die Geräte und Gefäße zum Kochen aufgestellt<sup>23</sup>. Ein Dreifuß dient als Auflager, wenn Töpfe über das Herdfeuer gestellt werden. Ein „Pfannenheber“ tut dies bei den Pfannen. Zum Auflegen der Brandscheite steht ein „Feuerbock“, auch „Feuerroß“ oder „Feuerhund“ genannt, bereit. Das Gerät hat meist vier spangenartige Füße. Die Enden des Auflagers sind hochgebogen und oft mit hakenförmigen Ansätzen versehen<sup>24</sup>. Daneben stehen drei bis vier eiserne Töpfe und Pfannen. Ein Salzfaß findet Aufnahme in einer Wandnische. Topfdeckeln, Löffeln, Gabeln, Muaser — ein geschmiedetes Schüffelchen mit langem Stiel zum Aufscharren des Sterzes —, ein Quirl und andere Kochbehelfe werden an einer remartigen Holzleiste an der Wand verwahrt. An der linken rückwärtigen Ecke des Herdtisches ist an einer drehbaren, galgenförmigen Vorrichtung, der „Kesselreid'n“<sup>25</sup>, ein Hängessel angebracht. Er kann über das Feuer geschwenkt werden. Links vom Backofen ist der „Saukessel“ für die Zubereitung des Schweinefutters eingerichtet. An der Wand des Backofens ist eine kleine Nische eingebaut, die als Lichtnische dient. Die Beleuchtung erfolgt mittels Kienspans<sup>26</sup>.

Vor der Feuerstätte hängt die „Span-As'n“<sup>27</sup> von der Decke herab, ein aus zwei Stangen und einer Halterung bestehendes Gerüst, das zum Trocknen der Kienspäne dient. Eine schwere „Holz-As'n“ verläuft parallel zur traufseitigen Stubenwand.

Die Stubendecke ist aus schweren, rohen Holzpfeuern gefügt und wird von einem mächtigen „Trambaum“ gestützt. Der „Tram“ zeigt eine Zimmermannsrose und die Jahreszahl 1775. Dieselbe Jahreszahl zeigt auch der „Tram“ im „Stübl“, hier jedoch ergänzt durch die Buchstaben M F P G. Im Jahre 1775 ist Valentin Bergler, der Vater des zwölfjährigen Besitzers Heinrich Bergler, für den Umbau des Hofes verantwortlich. Man darf daher die Buchstaben F P als Initialen für „Faltl Per-

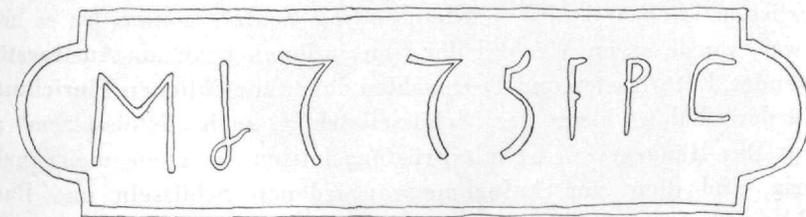
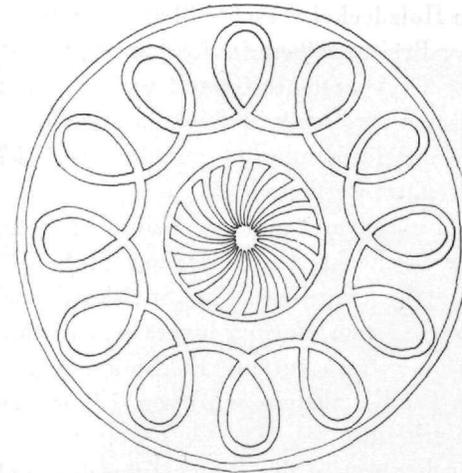
<sup>23</sup> Vgl. R. Meringer, Studien zur germanischen Volkskunde: Das Bauernhaus und dessen Einrichtung, MAG 21—23, 25, 1891—93, 1895.

<sup>24</sup> Vgl. Meringer, a. a. O., MAG 21, 1891, S. 105 ff. — J. R. Bünker, MAG 25, 1895, S. 126 ff. — A. Haberlandt, Vor- und frühgeschichtliche Überlieferungen im Volksbesitz der Gegenwart, WrZfVkd. 25, 1919, S. 75 ff.

<sup>25</sup> Vgl. G. Bancalari, MAG 30, S. 4. — R. Meringer, MAG 21, S. 133.

<sup>26</sup> Vgl. Bünker, MAG 25, S. 135 ff. — L. Benesch, Das Beleuchtungswesen vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien 1905.

<sup>27</sup> Vgl. G. Bancalari, MAG 30, S. 2. — R. Meringer, MAG 27, S. 106.



ger“ auslegen. Die Buchstaben M G deuten möglicherweise auf den beim Hausbau üblichen Wunschspruch „Mit Gott“.

Die Einrichtung der Rauchstube ist bescheiden und einfach. Diagonal gegenüber der Feuerstätte befindet sich die Tischecke mit dem Eßtisch, den Bänken und dem Wandkastl, in dem Gebetbuch, Wetterkerze und Rosenkranz verwahrt sind. Der mächtige Eßtisch ist ein Truhentisch mit abschließbarer starker Ahornplatte und tiefer Schublade. Die schräggestellten Tischbeine werden durch Zargen, dem sogenannten „Vergeltsgott“, der zugleich als Rast für die Füße dient, zusammengehalten<sup>28</sup>. Neben oder auf dem Tisch steht ein Kienspanleuchter. Eine Bank ist eine sogenannte „Siedelbank“. Sie hat unter dem Sitzbrett eine Truhe eingebaut, und ihre Sitzlehne kann je nach Wunsch mittels einer in der Mitte der Seitenwände angebrachten Drehvorrichtung verstellt werden. Bei der an die Feuerstätte anschließenden Wand der Rauchstube steht ein Truhentisch, daneben eine Wiege. Das Truhen- oder Tafelbett besteht

<sup>28</sup> Bünker, MAG 27, S. 124. — Ders., MAG 25, S. 139 f. — P. Rosegger, a. a. O., Der Tisch, S. 45 ff.

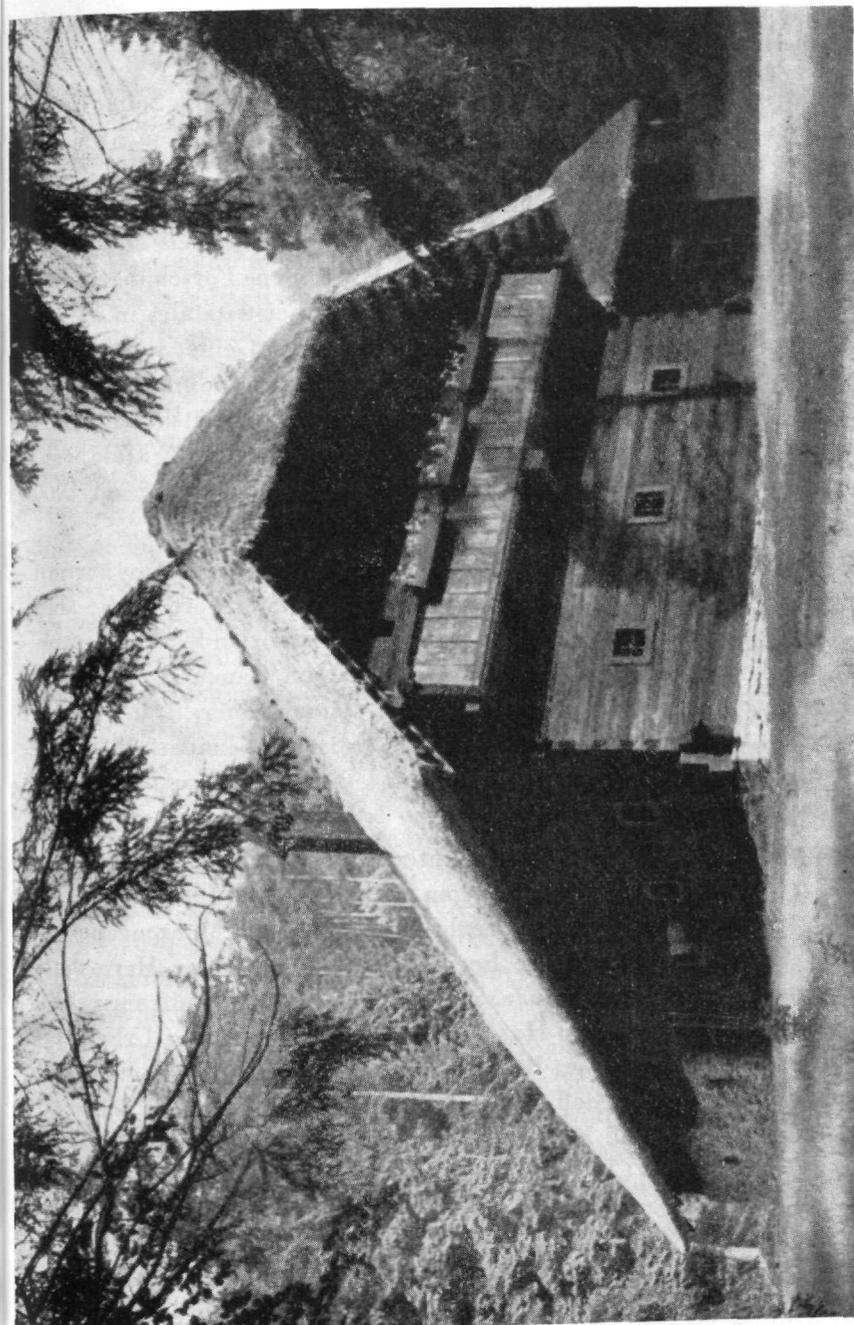
aus einer mit einem Holzdeckel verschließbaren Truhe. Ihre Ausmaße betragen 110 cm in der Breite, 180 cm in der Länge und 80 cm in der Höhe. Durch ein mit ihr fest verbundenes Gestell wird die Truhe getragen. Geschlafen wird auf einem Strohsack und rohem Hausleinen. Wird das Bett nicht benützt, so ist der Truhendeckel geschlossen und kann als Abstell- oder Arbeitsfläche benützt werden.

Ein Kasten, ein Fußschemel und ein Spinnrad stehen zwischen dem Truhbett und der Tischecke. Unter der zur Stubentürseite führenden Bank ist die Hühnersteige eingebaut. Ein „Speiskastl“ neben dem Stubeneingang, das die Vorräte zum Kochen birgt, vervollständigt die Einrichtung. Der aus Fichtenbrettern gefügte Fußboden zeigt eine leichte Neigung zur Tischecke. Die Rauchstube wird von 7 Fenstern mit einem Ausmaß von 44×44 cm erhellt.

Während das Truhbett in der Rauchstube dem gebrechlichen oder erkrankten Hausbewohner vorbehalten blieb, diente das „Stübl“ dem bäuerlichen Ehepaar und dem Kleinkind als Schlafkammer. Da es heizbar war, wurde es im Wechsel der Generationen auch als Austragstübl verwendet. Bett, Kasten und Tisch zählen daher zur üblichen Einrichtung.

In der „Lab'n“ hängt der „Schüsselkorb“<sup>29</sup>, auch „Schüsselrem“ genannt. Das Hängegestell ist mit Brüstungsleisten versehen, meist mehrfächrig, und dient zur Aufnahme von irdenen Schüsseln und Backgeschirr. Zwei bemalte Bauernkästen, hölzerne und irdene Standgefäße, Bratpfannen und ein Butterfaß sind noch in der „Lab'n“ untergebracht. Eine Deckenzimmerung in der Form der Riemendecke, wie sie die Rauchstube und das Stübl besitzen, fehlt hier. Die Decke ist durch einfache Auflage von Brettern gebildet.

Zur Vervollständigung der Gehöftanlage konnten ein Stallgebäude, eine alte Bauernschmiede, eine Viehtränke und eine Bienenhütte sicher gestellt werden. Mit dem „Sallegger Moar“ im Österreichischen Freilichtmuseum ist ein eindrucksvolles Zeugnis des kargen und harten Bergbauern daseins oststeirischer Prägung für die Zukunft gerettet worden. Darüber hinaus stellt das Rauchstubenhaus einen bleibenden wissenschaftlichen Wert dar, auf den im besonderen die Hausforschung gerne zurückgreifen wird, zumal Rauchstubenhäuser in der freien Landschaft in absehbarer Zeit nicht mehr zu finden sein werden.



Das Rauchstubenhaus nach seiner Wiedererrichtung im Österreichischen Freilichtmuseum. (Foto Dr. Pötlér.)

<sup>29</sup> Vgl. Meringer, MAG 23, S. 152. — J. R. Bünker, MAG 25, S. 137 f. — Ders., MAG 26, S. 138. — V. Theiß, Deutsche Volkskunst, Bd. Steiermark, Weimar 1940, Abb. 92.

## II. Der Hof und seine Geschichte

VON GERHARD PFERSCHY

Die Entstehungszeit der Bergbauernhöfe in und über den Seitentälern und Gräben des oberen Feistritztales ist im einzelnen meist nicht genau feststellbar. So kann auch vom Höhenrücken, auf dem der Moarhof liegt, nicht genau gesagt werden, wann dort erstmals gerodet worden ist. Die Ergebnisse der modernen Siedlungsgeschichte geben jedoch einige Anhaltspunkte, die uns Schlüsse erlauben. Nach den Forschungen von F. Posch<sup>1</sup> vollzog sich die Besiedlung des oberen Feistritztales in mehreren Etappen während des 13. Jahrhunderts, wobei im Gebiet westlich der Feistritz (des späteren Landgerichtes Wachsenegg) die Rodung zuerst von Wachsenegg, dann von St. Georgen und schließlich vom Gutshof Birkfeld getragen wurde. Daraufhin ist die erste Anlage des Marktes Birkfeld wohl noch vor 1230 erfolgt, während die zweite erweiterte Anlage um 1260 errichtet worden ist.

Diese Erweiterung der bescheidenen ersten Marktanlage kann nur mit deren zunehmenden wirtschaftlichen Bedeutung erklärt werden, die aber eine intensivere Erschließung, d. h. Rodung des Hinterlandes zur Voraussetzung hatte, die also zumindest um diese Zeit im Gange gewesen sein muß. Unser Hof, der in Randlage war, kann kaum früher, d. h. vor der Mitte des 13. Jahrhunderts, entstanden sein. Es ist aber keinesfalls auszuschließen, daß seine Anlage erst gegen Ende dieses oder zu Beginn des folgenden Jahrhunderts vor sich gegangen ist.

Erstmals geschichtlich faßbar ist unser Hof in Sallegg in einer Urkunde des Steierm. Landesarchivs vom 11. November 1409, Graz, als Herzog Ernst dem Hertel von Teuffenbach erlaubte, die Morgengabe seiner Frau Elisabeth auf mehrere herzogliche Lehen in der Herrschaft Wachsenegg sicherzustellen, so u. a. auch auf „ain hof am Wolframsperg“. Wieder hören wir von diesem Hof im ältesten Teuffenbacher Urbar von ca. 1425 bis 1430<sup>2</sup>, das im Amt Rossegg anführt: „Hainczl Herb am Wolframsperg dint von einem hoff zu sand Georgitag (23. April) 6 Schilling und 6 Denare und zu sand Michelstag (29. September) 1 Talent Denare.“ 1447 nennt ein Urbar<sup>3</sup> Chunrat Herib am Wolframsperg und 1466<sup>3</sup> saß dort Peter am Wolframsperg.

<sup>1</sup> F. Posch, Die Besiedlung des oberen Feistritzgebietes und die Gründung des Marktes Birkfeld. In: 700 Jahre Markt Birkfeld (1965), S. 33—46.

<sup>2</sup> Abschrift im Steierm. Landesarchiv (LA), M 3 p. 15; am 16. November 1443 wurde Konrad Teuffenpacher mit dem Hof am Wolframsperg belehnt, St a r z e r, Veröffentlichungen der histor. Landeskommision 17, S. 335 n. 4.

<sup>3</sup> Filmrolle 14 im LA.

Das nächstmal hören wir 1542 von unserem Hof, als Andre und Balthasar von Teuffenbach ihre Gülten einbekannt<sup>4</sup>, so u. a. in ihrem Amt Rossegg „Jakob Langs am Wolframsperg hoff und überlent“, die zusammen auf 34 fl. (Gulden) geschätzt wurden. Auch der Viehstand wurde damals verzeichnet. Lang hatte 4 Ochsen, bewertet mit 18 fl., 2 Ochsein mit 4 fl., 4 Kühe mit 7 fl., 1 Kalbitz mit 1 fl. 2 β (Schilling), 1 Stierlein mit 6 β, 8 Frischlinge mit 2 fl. und 3 Schweine mit 7 β bewertet. In diesem Jahrhundert erwarben die Teuffenbacher von verschiedenen Herren, unter ihnen den Phuntan, Güter um und in Anger, welche mehrmals geteilt und umorganisiert wurden, welcher Prozeß noch durch mehrere Erbteilungen kompliziert worden ist. Auch das alte Amt Rossegg geriet so zu den neuen Ämtern Anger und gehörte schließlich zu jenen beiden „Angerer“ Ämtern, welche Friedrich Frh. von Teuffenbach am 8. November 1617 an Elisabeth Freiin von Wurmbrand geb. Lamberg, der Gattin des Frh. Rudolf von Wurmbrand auf Reitenau, verkauft hat<sup>5</sup>. Nun bürgerte sich für diese Gült aus Teuffenbacher Besitz der Name Amt Untermaierhofen ein.

Da Elisabeth von Wurmbrand als Protestantin zur Emigration gezwungen war, verkaufte sie am 1. Mai 1630 ihre Gülten dem Georg Andre Wurmbrand Frh. von der Ponigl<sup>6</sup>. Damals waren bereits die sogenannten Herrnforderungen (ordinari Robathgeld, Verpflichtung zur Weinabnahme, Diensthafener u. a.) durch einen Vergleich mit den 48 Untertanen der Gült in eine jährliche Geldzahlung umgewandelt worden. Auf unseren Hof entfielen dabei 14 fl. 7 β, womit er zu den vier am höchsten veranschlagten Höfen des Amtes gehörte und wohl einer der größten und ertragreichsten des Amtes war. Leider ist es nicht möglich, festzustellen, wer damals auf dem Hofe saß, da von der Herrschaft Reitenau aus zb. 1640—1648 drei verschiedene Ämter Anger verwaltet wurden, wobei die Aufzeichnungen nur die Namen der Untertanen ohne nähere Ortsbeschreibungen anführen<sup>7</sup>.

Im Zuge der Erbauseinandersetzungen nach dem Tode Georg Andre des Jüngeren Grafen von Wurmbrand auf Neuhaus sah sich dessen Witwe Anna Maria geb. Gräfin Gallerin 1722 gezwungen, das Amt Untermaierhofen an Johann Joseph Grafen Galler zu verkaufen. Aus diesem Anlaß stellte sie ein Verzeichnis der Untertanen und ihrer Leistungen, ein Verkaufsurbar auf<sup>8</sup>. Damals wurde der Moarhof von Hanns Raitter bewirt-

<sup>4</sup> LA, Gülterschätzungen, Band 38.

<sup>5</sup> LA, Landrecht, 1470, Vergleich mit Elisabeth v. W. vom 21. Juli 1629.

<sup>6</sup> LA, Landrecht, 1470.

<sup>7</sup> LA, Rauchfanganschlag, 1640.

<sup>8</sup> LA, Schielleiten, 1/9.

schaftet. Er hatte an „trucknen“ Urbarszins, d. h. in Geld, 2 fl. 3 β 6 ϑ (Pfennig) zu leisten, an einfacher Leibsteuer 1 fl. 2 β, an Ehrung und Stiftpfennig 2 β und aus dem Vergleich über die Herrnforderungen 14 fl. 7 β. Eine Marchfutterleistung ist nicht vermerkt. Des weiteren hatte das Amt zu leisten das Hühner- und Kälbergeld, dann hatte es in natura die herrschaftlichen Haarreisten (Flachs) zu verspinnen, die vom Amtmann zugeteilt wurden, ferner aus der Reitenauer Zeit die Reitenauer Robath, während auf die „Säller“ (?) Robath die Verkäuferin verzichtet hatte, „weilen es nur arme und bettler seynd“. Bei jeder Veränderung (Todesfall, Kauf oder Tausch) wurde der 10. Pfennig zum Kaufrecht eingehoben, bei Todesfällen zudem das Sterbrecht, bei jenen, die Ochsen hatten, wurde dafür der Wert des besten Ochsen genommen, bei den übrigen  $\frac{2}{3}$  vom 10. Pfennig. Für jeden Kaufbrief waren 3 fl. zu erlegen, von jedem „nambhaften“ Heiratsbrief 3 fl., von geringen 2 fl. oder noch weniger, ebenso wurde es mit der Berechnung des Fertigungsgeldes für Verlaßinventare gehalten, für große Vermögen 3 fl., für geringere 2 oder noch weniger Gulden. Dazu kamen an Schreib- oder Inventarstaxen von 100 fl. 1 fl. und für den Verwalter der Schätz- und Reittaler mit 1 fl. 4 β.

Die Besitzrechtsform dieses Hofes war also das Kaufrecht, d. h. er konnte frei vererbt oder verkauft werden, wogegen die Herrschaft bei Besitzveränderung einen bestimmten Teil des Schätzwertes, hier war das ein Zehntel, einhob. Damit fügt sich unser Hof durchaus in die oststeirische Besitzrechtlandschaft ein, die allgemein im 18. Jahrhundert nur mehr die erbrechtliche Besitzform kannte<sup>9</sup>, während etwa in Kärnten die Entwicklung auf die Zurückdrängung der Kaufrechte zugunsten der Freistifte hinausgelaufen war, so daß dort im 18. Jahrhundert die Freistift wieder dominierte.

Ehrenreich Graf von Wurmbrand auf Schieleiten kaufte 1747 das Amt Untermaierhofen wieder zurück und ließ es fortan als Teil der Herrschaft Schieleiten verwalten<sup>10</sup>.

Als Besitzer unseres Hofes ist seit 1749 Urban Schratte zu belegen<sup>11</sup>, ohne daß wir wüßten, wann und wie er auf den Hof gekommen ist. Er hatte 1749 insgesamt 41 fl. 5 β 24 ϑ zu leisten, wobei die Spinnverpflichtung mit 2 β 12 ϑ Gespunstgeld abgelöst und die Abgaben um die vierfache Steuer und den achtfachen Zinsgulden sowie den Fleischkreuzer vermehrt erscheinen.

<sup>9</sup> Vgl. dazu meine Darlegungen in: Veröffentlichungen des stmk. LA 4, S. 64 f.; über Kärnten vgl. W. F r e s a c h e r, Der Bauer in Kärnten, 3. Teil: Das Kaufrecht. Archiv für vat. Gesch. u. Top. 43/44 (1955).

<sup>10</sup> LA, Gültaufsandungen, 731.

<sup>11</sup> LA, Schieleiten, Sch. 10, Stiftregister.

Hatte Schratte noch 1749 seine gesamte Stift bezahlen können, so mußte er bereits im folgenden Jahr einen Teil schuldig bleiben. Der Rückstand stieg in der Folge langsam, konnte 1758 durch Abgabe von ein paar Ochsen zwar von 101 fl. 7 β  $12\frac{1}{2}$  ϑ auf 61 fl. 7 β  $12\frac{1}{2}$  ϑ gesenkt werden, wurde jedoch nicht mehr aufgeholt und betrug 1773 94 fl. 1 β 6 ϑ, wozu noch der von der Herrschaft Herberstein zu fordernde Zehentausstand in der Höhe von 6 fl. kam<sup>12</sup>. Es wäre ungerecht, diese Verschuldung nur schlechter Wirtschaft zuzuschreiben, sie ordnet sich vielmehr der allgemeinen Verschuldung und Verelendung der steirischen Bauern, über die in vielen Fassionen des Mariatheresianischen Katasters beweglich Klage geführt wird<sup>13</sup>, ein. Diese während des siebenjährigen Krieges noch gesteigerte Verelendung hat ja nicht zuletzt die Reformen der Kaiserin und ihres Sohnes angeregt.

Schratte starb am 16. August 1773 und hinterließ die Witwe Kunigunde und aus erster Ehe die Kinder Michael und Maria sowie die Stiefkinder Maria, Anton und Barbara Stadlhofer, die Kunigunde auf den Hof gebracht hatte. Die Witwe erhielt als Ausnehmung: Die Wohnung im Haus, die Kost mit dem Besitzer, jährlich ein Wecht Korn, zwei Viertel Schmalz, das Kalb der Ausnehmerkuh, drei Schett Haar (Flachs) durch ein halbes Jahr und das Recht, spinnen zu dürfen, sowie die Fütterung für eine Kuh und zwei Schafe<sup>14</sup>.

Der Hof kam durch Kauf<sup>15</sup> nominell (um Gebühren zu sparen) am 3. September 1773 an Heinrich Bergler, der damals aber erst ungefähr zwölf Jahre alt gewesen sein kann. In Wirklichkeit übernahm ihn dessen Vater Valentin Bergler. Dieser dürfte dem Hof seine heutige Gestalt gegeben haben, wie die auf dem Tram erkennbare Jahreszahl 1775 vermuten läßt. Beim Tod Valentins Berglers am 1. Dezember 1779 war der Schuldenstand, vielleicht auch durch den Bau, auf 480 fl. 7 β 10 ϑ angewachsen<sup>16</sup>. Die Zehentschuld betrug für vier Jahre 12 fl. Der Ansatz war auf 518 fl. 10 ϑ erniedrigt. An Ausnehmung wurde der Witwe zugebilligt: Die Wohnung im Haus und die Kost mit dem Besitzer, wofür sie im Sommer mitarbeiten will, wogegen sie im Winter für sich spinnen darf, „inwidrigen“ aber sichert sie sich die kleine Hausstube, auf der das Kästl steht, drei Wecht Korn, vier Wecht Hafer, ein Wecht Haiden, ein Wecht Weizen, zwei große Maßl Pann (Bohnen) und jährlich ein Maßl Leinsaat

<sup>12</sup> LA, Grundbuch AR 368, S. 28.

<sup>13</sup> Vgl. darüber F. P o s c h, Die soziale und wirtschaftliche Lage des weststeirischen Bauern um 1750, Zeitschrift f. österr. Volkskunde, NS 7 (1953), S. 16—23; ferner F. O. R o t h in: Veröffentlichungen des stmk. LA 4, S. 78 f.

<sup>14</sup> LA, Grundbuch AR 368, S. 28.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 30.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 80.

ansäen zu lassen oder sonst den Ausnehmacker zu behalten, ferner ein Schweindl auf den Anger gehen zu lassen, das sie füttern muß.

Der nunmehr achtzehnjährige Heinrich Bergler übernahm den verschuldeten Hof<sup>17</sup>, war aber nicht imstande, die Abgaben zu bezahlen und sich herauszuwirtschaften. Bereits nach fünf Jahren mußte die Herrschaft notgedrungen eingreifen und das unparteiische Schätzungsverfahren einleiten, das am 27. April 1784 zum Abschluß kam<sup>18</sup>. Die Aktiva betragen für den Grund 200 fl., für den Ansatz 362 fl. 4 β 24 ø. An Schulden waren nur ebenfalls 562 fl. 4 β 24 ø zusammengekommen, weil die Herrschaft den Stiftsausstand von 1779 bis 1783 samt Veränderungsgefällen in der Höhe von 206 fl. 5 β 16 ø bis auf 76 fl. 1 β 12 ø nachgesehen hatte. Die Zehenschulden an die Herrschaft Wachsenegg betragen 22 fl., jene an die Herrschaft Herberstein waren auf 24 fl. angewachsen. Dazu kamen die auf dem Hof lastenden Erbteile nach Kunigunde Schratte, ferner die Lohnschulden an die mitarbeitenden Geschwister.

Schließlich fand sich nach drei Tagsatzungen Franz Pretterhofer bereit, den Hof um die Schulden zu übernehmen. Die Einantwortung fand am 27. April 1784 statt<sup>18</sup>. Durch die Grundbeschreibung und Selbstaussmessung der Gründe seitens der Bauern, die von Kaiser Joseph II. als Grundlage einer allgemeinen, damals aber nicht zur Durchführung gekommenen Steuerreform angeordnet worden war, sind uns im sogenannten Josefinischen Kataster Unterlagen über die zum Hof 1787/89 gehörenden Gründe erhalten<sup>19</sup>.

Der gesamte Grund umfaßte damals nach der sicher eher zu niedrigen Selbstaussmessung zirka 74 Joch. Schön läßt sich die Brandwirtschaft<sup>20</sup> in ihren einzelnen Stadien verfolgen, ihr dienten insgesamt 28 Joch 636 Quadratklafter, davon sind eingetragen: als Reitwald 7 Joch 800 Klafter, als Reithalt 5 Joch 426 Klafter und als Reit 15 Joch 1010 Klafter. Vom übrigen Grund kamen auf Äcker 24 Joch 879 Klafter, auf Wiesen 8 Joch 1388 Klafter, der Rest war Weide. An Flurnamen sind genannt: Hochacker, Pirstlingwiesen, Sonnleit, Kronreit, Leiten, Grub, Steinleiten, Steinriegl. Erwähnung verdient auch die beim Hof gelegene Leinwandbleich, die gesondert angeführt wurde. Ferner gehörte zum Hof eine Mühle mit 1 Laufer. Für die Äcker ist ein sechsjähriger Anbaukurs beschrieben: 1. Korn, 2. Hafer, 3. Hafer, 4., 5., 6. brach. Es

<sup>17</sup> Ebenda, S. 80.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 142.

<sup>19</sup> LA, JK Frondsberg 10.

<sup>20</sup> Vgl. G. F. S c h r e i n e r in der Steierm. Zeitschr. NF 3 (1836), S. 156 f., und zusammenfassend H. F r ü h w a l d, Brandwirtschaft, in: Veröffentlichungen des stmk. LA 4, S. 162—180.

herrschte also Egartwirtschaft vor, das heißt Wechsel von Feld- und Grasnutzung, die durch Brandwirtschaft ergänzt wurde.

Der Grund wird Anfang des 19. Jahrhunderts beschrieben als rektifiziert mit 1 Pfund 7 β 3 ø, woraus sich folgende Pflichten ergaben<sup>21</sup>: An 10<sup>3</sup>/<sub>4</sub>fachen Zinsgulden 20 fl. 17 β 16<sup>6</sup>/<sub>8</sub> ø, detto 1<sup>1</sup>/<sub>8</sub>fach 14 β 5<sup>5</sup>/<sub>8</sub> ø, Fleischtaxe 21 β, das ergab 20 fl. 52 β 2<sup>3</sup>/<sub>8</sub> ø, dazu kamen der unsteuermäßige Gelddienst mit 18 fl. 31 β 2 ø, so daß sich eine Gesamtabgabenverpflichtung in der Höhe von 39 fl. 24 β 3<sup>3</sup>/<sub>8</sub> ø ergab. Dazu war an Zehent die zehnte Garbe der Korn-, Weizen-, Hafer- bzw. Gerstenfachsung zu leisten, davon bekamen 2<sup>2</sup>/<sub>3</sub> die Herrschaft Thannhausen und 1<sup>1</sup>/<sub>3</sub> die Herrschaft Herberstein. An Sammlung waren dem Pfarrer zu Koglhof zu geben: Jährlich 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Wecht Korn, 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Wecht Hafer, 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Maß Schmalz, 6 Kreuzer, zehn Haarreisten und alle zwei Jahre 8 Schab und eine Karre Holz, ferner dem Schulmeister 12 Korn- und 15 Hafergarben, zwei Kreuzer und fünf Reisten Haar.

Franz Pretterhofer und seine Frau Maria konnten den Hof am 12. Mai 1789 schuldenfrei ihrem Sohn Blasius Pretterhofer und dessen Frau Rosalia übergeben. Darüber ist ein eingehendes Schätzungsinventar erhalten<sup>22</sup>. Der Grund wurde mit 450 fl. bewertet. An Vieh waren vorhanden: 3 Paar Ochsen, 4 Kühe, 6 Nährschweine, 18 Schafe und 1 Pferd samt Geschirr. An Ansaat in duplo: 28 Wecht (W.) Korn, 5 W. Weizen, 30 W. Hafer. Im Kasten war an Getreide vorhanden: 5 W. Weizen, 15 W. Korn, 5 W. Haiden, 15 W. Hafer, 2 W. Linset, 3 Maß Bohnen. An Fahrnissen wurden übergeben: 3 Karren, 2 beschlagene Räder, 4 Mistkarren, 8 Schirrhackl, 4 Sperrketten, der Tennzeug, 1 Strohsense, 3 Mistgabeln, 1 Krampen, 4 Ziechten, 5 Joch, die Krampen und verschiedene vorgefundene Hacken, 5 Paar Steigeisen, 3 Tanglzeug, 1 Klampfen, 3 Paar Pflugeisen, 2 Söch, 1 Zug-, 2 Spannsagel, 10 Sichel, 70 Pfund altes Eisen, 2 eisene Vorstecken, 50 Pfund Speck, 68 Pfund geselchtes Fleisch, 100 Pfund rupfenes Werg, 1 Stück Reistern, 1 Stück rupfene Leinwand, 6 Brecheln, 4 Betten, die vorhandenen Truchen, die Spinnräder und Haspel, 1 Kuh- und 1 Schweinshaut, 5 Pfund Schmere, 2 Sechtzuber, 6 verschiedene Wasserschaffer, 3 Wecht Mehl, 2 Mehlschaffer, 1 Pferdwarze, 8 Säcke, 1 Mühlbalg, 1 Schleifstein, 1 Rührkübel, 2 Halbwäger, 1 Seilziechter und 40 Speichen, 15 Körbel, 1 Egge, 1 Tisch, 33 Pfund Salz, das Kuchelgeschirr samt Überfängkessel. Alles in allem ein wohlbestelltes Haus. Die Summe der Übernahme wurde auf 1278 fl. 40 β geschätzt. An verschiedenen Gebühren waren 62 fl. 53 β 2 ø zu bezahlen.

<sup>21</sup> LA, Grundbuch NR Birkfeld 10, S. 61 f.

<sup>22</sup> LA, Grundbuch AR 369, S. 85.

Dafür bedang sich Franz Pretterhofer aus, daß die Übergeber, so lang sie leben, das „neue Haus“ zu bewohnen haben, ferner den Hochenrannacker bis zum Bodenreith samt Wiesel und Laubbäumen, das kleine Ackerl unter dem Weg bis auf den Graben, das Ringlackerl und das Krautackerl ober dem Häusl; ferner jährlich ein Maß Linset, 5 Maß Reithkorn anzusäen, 2 Stück Rindvieh, 1 Schwein, 6 Schafe auf die Halt mitzutreiben, weiters das nötige Brenn- und Spannholz. Als Maria Pretterhofer am 15. Jänner 1809 starb<sup>23</sup>, hinterließ sie die Söhne Peter, Blas, Patriz, Jakob und die Töchter Barbara, Maria und Marianne. An hartem Geld waren vorhanden 500 fl., an Kupfergeld 300 fl. und an Bankozetteln 150 fl. Der Witwer schritt bald wieder zur Eheschließung und heiratete mit Vertrag vom 9. Juni 1810 die Kunigund Brunnaderer von der Brandlucken<sup>24</sup>. Der Bräutigam verschrieb seiner Braut u. a. die Hälfte der bei seinem Tod vorhandenen Bienenstöcke und das Recht, die bei seinem Tod vorfindige Aussaat abzufechnen. Für den Fall, daß der Sohn Blasius die Witwe des Ausnehmers nicht im Ausnehmerhause behalten wolle, verpflichtete sich der Gatte der Tochter Barbara, Leonhard Schwaiger, die Witwe aufzunehmen, wofür er ein Prälegat von 100 fl. verschrieben bekam.

Franz Pretterhofer muß also recht vermögend gewesen sein, und unter ihm erlebte der Hof eine Blütezeit. Sicher nach ihm hieß der Hof auch zu Ende des 18. Jahrhunderts „Alter Franzl“, ein älterer Vulgarname ist uns nicht überliefert. Der franziszeische Kataster nennt 1822 den Hof vulgo Blas in Wolfersberg, ebenso nach dem Besitzer gebildet. Auch die Flurnamen zeigen kein altes Namengut, sondern nur ad hoc aus dem Verwendungszweck entstandene Bezeichnungen.

Das Amt Untermaierhofen war 1770 von der Fideikommißherrschaft Schieleiten als Allodium abgesondert worden<sup>25</sup>. 1794 erwarb es Franz Xaver Schenkel zu Straden und am 4. November 1811 Ferdinand Frh. von Gudenus, Herrschaft Thannhausen<sup>26</sup>, nachdem es 1810 kurzfristig zu Frondsberg (Anton Korbin) gehört hatte. Unter der Herrschaft Schieleiten erhielt der Hof die Urbarnummer ZM 269. Seine Konskriptionsnummer war 16, was 1822 zur Hausnummer 8 korrigiert wurde, die Zukeusche (Auszug) erhielt damals die Nr. 9, welche Hausnummer auf den Hof übergegangen ist.

Laut Übergabvertrag vom 22. September 1815 übernahm Philipp Pretterhofer um einen Schätzwert von 800 fl. den Hof<sup>27</sup>. Zum Hof ge-

<sup>23</sup> Ebenda, S. 152.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 214.

<sup>25</sup> LA, Gültaufsandungen 661 und 1000.

<sup>26</sup> LA, Landtafel II 12 fol. 889.

<sup>27</sup> LA, Grundbuch NR Birkfeld 10, S. 61 f.

hörten<sup>28</sup> außer der Hausmühle (Kat. Zl. 27<sup>1/2</sup>) 1822 die Bauparzelle KZ. 24, Wohn- und Wirtschaftsgebäude, Haus Nr. 8 (alt 16), mit 357'3 Klaftern, ferner die Keusche KZ. 25, Haus Nr. 9, mit 82'3 Klaftern.

An Grundparzellen im Ried Wolfsgraben:

Brand (KZ. 136, 140, 152, 156, 157)

Gesamtfläche 37 Nö. Joch 983'4 Quadratklafter

Wiesen (KZ. 137, 142, 145, 147, 150)

Gesamtfläche 3 Nö. Joch 760 Quadratklafter

Wechselacker (KZ. 141, 144, 146, 151)

Gesamtfläche 19 Nö. Joch 1521 Quadratklafter

Wechsel Acker-Weide (KZ. 155, 158)

Gesamtfläche 6 Nö. Joch 1028 Quadratklafter

Weide (KZ. 143, 148, 149, 153, 154)

Gesamtfläche 2 Nö. Joch 636'3 Quadratklafter

Außer Kultur, Bach (KZ. 138)

Gesamtfläche 1576'8 Quadratklafter

Hochwald (KZ. 134, 135, 139, 159)

Gesamtfläche 25 Nö. Joch 421'6 Quadratklafter

Das ergibt ein Gesamtareal von 96 Joch 966'7 Quadratklafter, davon gerodetes Nutzland (außer Wald, Bach und Brand) 32 Joch 845'3 Klafter. Bemerkenswert ist der mit 37 Joch noch größer gewordene Anteil der Brandwirtschaft, was jedoch der Gewohnheit der Gegend entsprach. Wie die Flurkarte zeigt, waren es vor allem die steilabfallenden Osthänge, welche als Brand genutzt wurden. Die Wechseläcker sind zum Teil von Bränden umgeben, an deren Rändern der Hochwald beginnt. Gegenüber 1787 treten neu ausgedehnte Waldungen auf, die wohl dazugekauft worden sind. Der Schwerpunkt liegt jedenfalls beim Ackerbau, den durchschnittliche Großviehhaltung und starke Schafzucht (1789 waren es 24 Schafe) ergänzten.

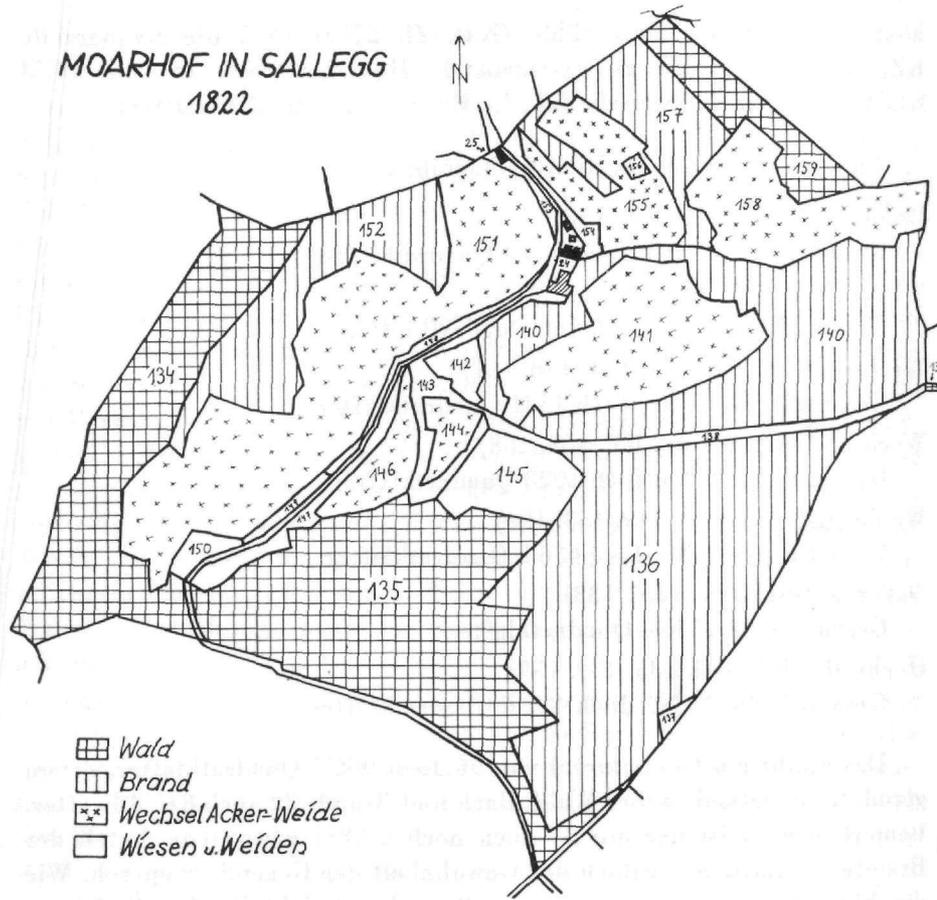
Am 21. September 1850 erwarb Moriz Ritter von Kaiserfeld den Hof durch Kauf um 2000 fl Konventionsmünze<sup>29</sup>. 1873 ließ er ihn in die Landtafel übertragen und dort mit dem Gutskörper Birkenstein vereinigen<sup>30</sup>. Moriz von Kaiserfeld, der als Abgeordneter eine bedeutende politische Rolle gespielt hat und 1871—1884 Landeshauptmann der Steiermark war, ist der bedeutendste unter den Besitzern des Moarhofes gewesen. In der

<sup>28</sup> LA, FK Birkfeld 380.

<sup>29</sup> LA, Grundbuch NR Birkfeld 10, S. 61 f.

<sup>30</sup> LA, Landtafel III EZ. 1429, S. 338 f.

MOARHOF IN SALLEGG  
1822



Landtafel scheint der Besitz um insgesamt 22 Joch 424'8 Klafter verkleinert auf, davon 2 Joch 598'5 Klafter nutzbar, 5 Joch 399'4 Klafter Brand, der Rest Wald und Bach. Es waren das die KZ. 135, 139 Hochwald, 137, 142 Wiese, 143, 149 Weide, 152 Brand und 138 Bach. Andererseits sind Waldungen dazugekauft worden. Der Hof umfaßte nunmehr:

Acker: (KZ. 141/2, 141/3, 144, 146, 151/2, 151/4, 155/1, 155/2, 158/1)

Gesamtfläche 12 Joch 265 Quadratklafter

Wiese: (KZ. 140/3, 145, 147, 150, 154)

Gesamtfläche 4 Joch 327 Quadratklafter

Weide: (KZ. 140/1, 140/4, 141/1, 148, 151/1, 151/3, 153, 155/3, 156, 157, 158/2, 158/3, 489/2 Weg)

Gesamtfläche 34 Joch 1120 Quadratklafter

Wald: (KZ. 134, 136, 140/2, 159)

Gesamtfläche 45 Joch 1044 Quadratklafter.

Das ergibt eine Gesamtfläche von 96 Joch 1424 Klaftern. In Hinblick auf die Bewirtschaftungsart sind Strukturänderungen feststellbar, so der Rückgang der Äcker und der Übergang der meisten Brandäcker zu Weideland und Wiesen, wobei allerdings zu berücksichtigen bleibt, daß die Brände ja ebenfalls früher zeitweise der Waldweide und Weide gedient haben. Man wird aber doch aus der Zunahme des Weidelandes auf eine gewisse Schwerpunktverlagerung zugunsten der Viehzucht unter Kaiserfeld schließen dürfen. Jedenfalls könnte der Name Moarhof bereits in dieser Zeit entstanden sein.

Am 24. Jänner 1877 verkaufte Moritz von Kaiserfeld das Gut Birkenstein an Anna Gräfin von Wurmbrand-Stuppach, seine Stieftochter. Diese verkaufte mit Vertrag vom 18. Mai 1889 den gesamten Hof um 2600 fl. an Franz Flicker, der den Nachbarhof Hausnummer 7 besaß. Damit schied der Hof wieder aus der Landtafel aus und kam ins Grundbuch Birkfeld unter EZ. 32. Aber auch für den Moarhof begann ein anderer Abschnitt seiner Geschichte. Er hörte auf, selbständiger Hof zu sein und teilte von nun an das Schicksal des Flickerschen Hofes als dessen Nebengut. Als Besitzer folgten: 13. Mai 1901 Franz und Cäzilie Flicker, 24. November 1912 Franz Flicker, 22. Jänner 1919 Johanna Flicker und am 6. April 1954 Rosa Flicker.

Der Hof selbst blieb weiterhin wechselnd bewohnt, zuletzt lebte dort die Holzarbeiterfamilie Bergler, die den Moarhof 1950 verlassen hat. Heute, nach der Übertragung des Hofes in das Österreichische Freilichtmuseum, verrät nur mehr die so schön auf die Hofstelle hin ausgerichtete Flur dem kundigen Auge, wo der an die 700 Jahre bewirtschaftet gewesene Bergbauernhof gestanden ist.